

Bernhard Walcher

# Umwertung, Aufarbeitung und Erziehung

Strategien zur Vergangenheitsbewältigung in Ernst Wiecherts *Rede an die deutsche Jugend* (1945)

## 1 Einleitung

Bei der zwischen Thomas Mann (1875–1955), Walter von Molo (1880–1958) und Frank Thiess (1890–1977) seit September 1945 in einer Reihe Offener Briefe und später auch anderer Textsorten ausgetragenen sogenannten Großen Kontroverse geht es vordergründig um die Rückkehr Thomas Manns nach Deutschland. Genauer betrachtet aber berührt die Debatte vor allem auch Fragen von Kollektivschuld, Anerkennung von Exil-Autoren und den Stellenwert jener in den Jahren zwischen 1933 und 1945 in Deutschland entstandenen Werke von Autoren der ‚Inneren Emigration‘, die Thomas Mann schon vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs pauschal als wertlos charakterisiert hatte. Über die literarhistorischen Zusammenhänge und die kulturhistorische Bedeutung hinaus waren die genannten Streitfragen auch für den intellektuellen Diskurs der deutschen Nachkriegsgesellschaft zweifelsohne prägend.<sup>1</sup> Die in der Debatte – die rasch auch Reaktionen und Kommentare zahlreicher anderer Intellektueller und auch Politiker provozierte – teils vehement vorgetragenen Standpunkte, scharfen Angriffe und subtilen Provokationen in Bezug auf die oben genannten Fragen ergeben für sich genommen ein durchaus repräsentatives Bild über die Lagerbildungen und offensichtlich unvereinbaren (kultur-)politischen Positionen in Deutschland nach

---

<sup>1</sup> Die maßgeblichen Dokumente finden sich gesammelt in der Publikation von J. F. G. [d. i. Johann Franz Gottlieb] Grosser (Hg.): *Die grosse Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland*. Hamburg u. a. 1963; Thomas Manns *Brief nach Deutschland [Warum ich nicht nach Deutschland zurückkehre]* ist auch in der großen Ausgabe greifbar mit Kommentar: Thomas Mann: *Brief nach Deutschland*. In: Ders.: *Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher*, Bd. 19.1: *Essays VI: 1945–1950*, hg. v. Herbert Lehnert. Frankfurt a. M. 2009, S. 72–91; zur Einordnung der Briefe – dazu kritisch weiter unten auch mehr – der wichtige Beitrag von Leonore Krenzlin: „Ich hebe keinen Stein auf“. Thomas Manns *Erster Brief* an Walter von Molo. In: *Erste Briefe, First Letters aus dem Exil 1945–1950. (Un)mögliche Gespräche. Fallbeispiele des literarischen und künstlerischen Exils*, hg. v. Primus-Heinz Kucher, Johannes F. Evelein und Helga Schreckenberger. München 2011, S. 85–103. Vgl. zum Kontext der ‚Großen Kontroverse‘ auch den Beitrag von Irmela von der Lühe in diesem Band.

1945. Die literaturwissenschaftliche Forschung hat aber auch die gattungstypologischen Zusammenhänge etwa mit der Form des Offenen Briefes oder, wie Leonore Krenzlin, die Vorgeschichte dieser zu einem guten Teil durch den späteren Herausgeber der Dokumente, Johannes Franz Gottlieb Grosser (1963), vorangetriebenen Eskalation zwischen Thomas Mann und Walter von Molo herausgearbeitet.<sup>2</sup>

Der in den meisten Studien zum Thema nicht beachtete frühere (Geburtstags-) Brief Walter von Molos an Thomas Mann vom 6. Juni 1945 mit ähnlichem Inhalt und Anliegen ist deutlich weniger provokativ formuliert als jener zweite, auf Betreiben Grossers hin in seiner Tonart und Rhetorik dann schärfere Brief vom August 1945.<sup>3</sup>

Neben den in der ‚Großen Kontroverse‘ thematisierten drängenden Fragen der Nachkriegszeit prägen auch Überlegungen und Stellungnahmen unterschiedlicher Protagonisten zur geistigen und politischen Neuausrichtung der deutschen Gesellschaft die öffentlichen und medialen Diskussionen, was politisch mit Konzepten der *Reeducation* und behördlich-institutionell in den zahlreichen Entnazifizierungsverfahren greifbar ist. Wie in kaum einer anderen Person amalgamieren sich diese drei Diskurs-Ebenen – Schuldfrage, ‚Innere Emigration‘ und Neuformierung der Gesellschaft – im Dichter und Pädagogen Ernst Wiechert (1887–1950).<sup>4</sup> Der heute nur noch wenig bekannte, vor und auch wieder nach dem

---

2 Vgl. Krenzlin: Thomas Manns *Erster Brief*; zur Gattungstypologie vgl. Jochen Strobel: *Ein j'accuse – an alle! Thomas Manns Offener Brief an Walter von Molo*. In: Briefkultur. Texte und Interpretationen – von Martin Luther bis Thomas Bernhard, hg. v. Jörg Schuster und Jochen Strobel. Berlin/Boston 2013, S. 317–332; Reinhard Mehring: Faustnarrativ und „Unmöglichkeitsthese“. Thomas Manns Antwort auf Walter von Molo. In: Kucher/Evelein/Schreckenberger (Hg.): *Erste Briefe, First Letters aus dem Exil 1945–1950*, S. 104–114.

3 Vgl. Krenzlin: Thomas Manns *Erster Brief*, S. 90–94.

4 Die Wiechert-Forschung – es besteht seit 1993 auch eine Reihe *Schriften der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft* – ist bisweilen geprägt von teils identifikatorisch-apologetischen Darstellungen, die nicht grundsätzlich von ihrem Informationswert her abzulehnen sind (Klaus Weigelt, Jürgen Fangmeier). Daher empfiehlt es sich, hier kritisch zu lesen. Wichtig ist immer noch die auf vier Bände angelegte Bibliografie mit Dokumentation zu Wiechert in der NS-Zeit, dem Urteil der Zeitgenossen und der Rezeptionszeugnisse von Guido Reiner: *Ernst-Wiechert-Bibliographie*, 4 Bde. Paris 1972–1982; zentral zum hier behandelten Thema immer noch Jörg Hattwig: *Das Dritte Reich im Werk Ernst Wiecherts. Geschichtsdenken, Selbstverständnis und literarische Praxis*. Frankfurt a. M. u. a. 1984; zur ersten (kritischen) Orientierung zu den hier verwendeten Begriffen wie ‚Innere Emigration‘, ‚Verdecktes Schreiben‘ etc., vgl. Heidrun Ehrke-Rotermund und Erwin Rotermund: *Zwischenreiche und Gegenwelten. Texte und Vorstudien zur ‚Verdeckten Schreibweise‘ im „Dritten Reich“*. München 1999, hier S. 2–10 und S. 102–151; Bettina Bannasch und Gerhild Rochus (Hg.): *Handbuch der deutschsprachigen Exilliteratur*. Von Heinrich Heine bis Herta Müller. Berlin/Boston 2013; ein breites Panorama von Beiträgen zum Thema bietet der Band von Marcin Golaszewski, Magdalena Kardach und Leonore Krenzlin (Hg.): *Zwischen Innerer Emigration und Exil. Deutschsprachige Schriftsteller 1933–1945*. Berlin/Boston 2016;

Zweiten Weltkrieg viel gelesene Autor darf zu den wichtigsten Stimmen gezählt werden, die sich zur Situation in Deutschland unmittelbar nach Kriegsende zu Wort gemeldet haben. Seine berühmte, am 11. November 1945 im Theatersaal des Münchner Schauspielhauses gehaltene *Rede an die deutsche Jugend* ist eine von vielen Reden Wiecherts. Neun Mal richteten sich diese (zu unterschiedlichen Zeiten) dezidiert an die deutsche Jugend. Weitere bekannte Reden von Wiechert wie seine *Weihnachtsansprache an die deutsche Jugend* (1930/31), seine am Hufengymnasium in Königsberg gehaltene *Abschiedsrede an die Abiturienten* (16. März 1929), *Der Dichter an die Jugend* (6. Juli 1933) oder die am 16. April 1935 im Auditorium Maximum der Universität München gehaltene Rede *Der Dichter und seine Zeit* zeigen mehr oder weniger einen Dichter und Lehrer, der ein politisches Thema zu haben scheint, sich aber nicht als politischer Schriftsteller, sondern ‚Seelenröster‘ und Helfer, als Humanist, Seelsorger und Pädagoge verstanden wissen wollte.<sup>5</sup>

Nach seinem Protest gegen die Einweisung des evangelischen Theologen und Protagonisten der Bekennenden Kirche Martin Niemöller (1892–1984) ins Konzentrationslager Sachsenhausen im März 1938 wurde Wiechert am 8. Mai 1938 selbst verhaftet und kurzzeitig im Lager Buchenwald interniert. Anders als noch die polemisierenden Aussagen Erika Manns (1905–1969) über Wiechert, er sei nach seiner Inhaftierung dann ein „gehorsamer Junge“ gewesen,<sup>6</sup> legt nicht nur die Lektüre seines – freilich durch die Retrospektive und Glättungen geprägt – Erinnerungsbuchs an Buchenwald, sein 1946 erschienener, aber schon 1939 verfasster und dann im Garten (wasserdicht) vergrabener Text *Der Totenwald*,<sup>7</sup> eine durchaus als heikel zu charakterisierende Lage Wiecherts (spätestens) im Frühjahr 1938 nahe. Auch die Korrespondenzen und Tagebucheinträge Joseph

---

zur Diskussion der oben genannten Begriffe in dem Band besonders Leonore Krenzlin: Emigranten im eigenen Land? Zum Umgang mit dem Ausdruck ‚Innere Emigration‘, S. 11–27.

5 Zusammenfassend und kontextualisierend, ohne in die rhetorischen Tiefen zu gehen, behandelt die Reden Klaus Weigelt: Ernst Wiecherts Reden an die Jugend. In: Von bleibenden Dingen. Über Ernst Wiechert und sein Werk, hg. v. Bärbel Beutner und Hans-Martin Pleßke. Frankfurt a. M. 2002, S. 59–86; neben den Reden bezieht Manfred Franke noch andere Texte in seine Studie ein, um dezidiert die „Wandlung“ Ernst Wiecherts vom „zutiefst unpolitischen zum politischen Dichter“ zu zeigen, vgl. Manfred Franke: Jenseits der Wälder. Der Schriftsteller Ernst Wiechert als politischer Redner und Autor. Köln 2002, hier S. 9.

6 Zit. nach Leonore Krenzlin: Große Kontroverse oder kleiner Dialog? Gesprächsversuche und Kontaktbruchstellen zwischen äußeren und inneren literarischen Emigranten. In: Galerie. Revue culturelle et pédagogique 15.1 (1997), S. 7–25, hier S. 8; Wiechert geht auf den Vorwurf auch noch einmal selbst in seinen Erinnerungen ein: Ernst Wiechert: Jahre und Zeiten. In: Ders.: Sämtliche Werke in zehn Bänden, Bd. 9. Wien u. a. 1957, S. 687f.

7 Ernst Wiechert: Der Totenwald. Ein Bericht. München 1946.

Goebbels' (1897–1945), der sich des ‚Falls Wiechert‘ eigens angenommen hatte, machen die prekäre Lage Wiecherts deutlich: Nicht zuletzt als Warnung an konservative Autoren (und Oppositionelle), mit denen die nationalsozialistische Führung offenbar auf die Auslotung vorhandener ideologischer Schnittfelder hoffte, um die Gemaßregelten doch noch auf Linie zu bringen, kann auch die Behandlung Wiecherts durch Goebbels gedeutet werden.<sup>8</sup>

Ebenso unstrittig ist indessen die Zuordnung von Wiecherts ausgesprochen erfolgreichen Roman-Publikationen in der Weimarer Republik wie *Der Wald* (1922) oder besonders *Der Totenwolf* (1924) zur national-konservativen, völkischen Literatur, deren Autoren sich – wie Wiechert zu jener Zeit auch – durch ihre dezidierte Demokratie- und Republikfeindlichkeit auf einen Nenner bringen lassen und nicht selten Themen wie Heimatverbundenheit sowie Front- und Kriegserlebnisse literarisierten.<sup>9</sup>

---

<sup>8</sup> Vgl. Leonore Krenzlin: Erziehung hinter Stacheldraht. Wert und Dilemma von Ernst Wiecherts konservativer Opposition. In: Das Dritte Weimar. Klassik und Kultur im Nationalsozialismus, hg. v. Lothar Ehrlich, Jürgen John und Justus H. Ulbricht. Köln u. a. 1999, S. 149–161, hier bes. S. 151–158; dies.: Arrangement oder Widerstand? Zum literarischen Umgang mit der KZ-Erfahrung bei Ernst Wiechert. In: Schriftsteller in Exil und Innerer Emigration. Literarische Widerstandspotentiale und Wirkungschancen ihrer Werke, hg. v. Marcin Gołaszewski, Leonore Krenzlin und Anna Wilk. Berlin 2019, S. 96–109; in demselben Band vgl. auch den Aufsatz von Bärbel Beutner: Ernst Wiecherts Darstellung des „Dritten Reiches“ in Selbstzeugnissen. In: Gołaszewski/Krenzlin/Wilk (Hg.): Schriftsteller in Exil und Innerer Emigration, S. 79–95, hier S. 85f.; recht ausführlich auf Äußerungen Goebbels' gegenüber Wiechert geht Peter J. Brenner in seinem Beitrag über Benn ein, vgl. Peter J. Brenner: Sieger und Besiegte. Gottfried Benns Positionierung im geistigen Gefüge der Nachkriegszeit. In: Ästhetik und Ideologie 1945. Wandlung oder Kontinuität poetologischer Paradigmen in Werken deutschsprachiger Schriftsteller, hg. v. Detlef Haberland. München 2017, S. 47–76, hier S. 50; Brenner zitiert ausführlich aus Goebbels' Tagebucheintrag vom 30. August 1938: „Ich lasse mir den Schriftsteller Wiechert aus dem KZ vorführen und halte ihm eine Philippika, die sich gewaschen hat. Ich dulde auf dem von mir betreuten Gebiet keine Bekenntnisfront. Ich bin in bester Form und steche ihn geistig ab. Eine letzte Warnung! Darüber lasse ich auch keinen Zweifel. Der Delinquent ist am Schluß ganz kleine und erklärt, seine Haft habe ihn zum Nachdenken und zur Erkenntnis gebracht. Das ist sehr gut so. Hinter einem neuen Vergehen steht nur die physische Vernichtung. Das wissen wir nun beide.“

<sup>9</sup> Vgl. Hattwig: Das Dritte Reich im Werk Ernst Wiecherts, S. 28–55; er weist auf einen Brief Wiecherts an Friedrich Tucholski vom 24. April 1922 hin, in dem Wiechert die Demokratie als „die Grundwurzel alles Übels“ bezeichnet und die „sogenannte Herrschaft des Volkes, damit der Masse, damit des Unsinn“ verunglimpft (S. 28); zum Anteil des völkischen und national-konservativen Gedankenguts bei Wiechert vgl. Jochen Strobel: Aristokratischer Rückzug ... ins *einfache Leben*. Adelssemantik ab 1933 und die Literatur. In: Aristokratismus und Moderne. Adel als politisches und kulturelles Konzept 1890–1945, hg. v. Eckart Conze u. a. Köln u. a. 2013, S. 353–381; Annette Schmollinger: „Intra muros et extra“. Deutsche Literatur im Exil und in der Inneren Emigration. Ein exemplarischer Vergleich. Heidelberg 1999, S. 185–191; Ferdinand van Ingen: Zwischen „To-

Dass auch in der Wahrnehmung der späteren nationalsozialistischen Machthaber und Funktionäre einzelne Werke von Wiechert eine geistig-ideologische Verbundenheit mit der eigenen politischen Agenda und Weltanschauung nahezu legen schienen, sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass gerade Begriffe wie „Ahnen, Volkstum, Blut und Kampf“ bei Wiechert nicht prominent zu finden sind, sondern sein nationalistischer Konservatismus stattdessen Begriffe wie „Recht, Freiheit, Güte“ favorisiert.<sup>10</sup> Die Gründe dafür liegen vornehmlich in Wiecherts von der neutestamentarischen christlichen Heilslehre geprägten Moralvorstellungen und Religiosität, deren Werte- und Begriffshorizont von Vergebung und Milde, Gerechtigkeit und Sittlichkeit geprägt ist, was sich auch in seiner *Rede an die deutsche Jugend* bemerkbar macht und weiter unten noch ausführlich behandelt wird.<sup>11</sup>

Wiechert ist ein eindrückliches Beispiel für ein Phänomen, das die Forschung erst recht spät und teils widerwillig näher in den Blick genommen hat, nämlich das zunächst irritierende, aber offenbar zumindest eine Zeitlang noch mögliche Nebeneinander von einerseits radikaler nationalsozialistischer, rassistisch-doktrinärer ‚Kulturpolitik‘ und andererseits der Möglichkeit nicht linientreuer Autoren, ihre Werke an die Öffentlichkeit zu bringen.<sup>12</sup> Im Falle Wiecherts ist diese

---

tenwolf“ und „Totenwald“. Ernst Wiechert und die völkische Literatur. In: Interbellum und Exil, hg. v. Sjaak Onderdelinden. Amsterdam/Atlanta 1991, S. 140–161; Magdalena Kardach und Marcin Golaszewski: Macht und Kultur unter dem Einfluss der Kulturpolitik vor und nach 1945 am Beispiel des literarischen Werkes von Ernst Wiechert. In: Haberland (Hg.): Ästhetik und Ideologie 1945, S. 77–87.

<sup>10</sup> Vgl. Krenzlin: Erziehung hinter Stacheldraht, S. 53f.; dagegen betont van Ingen: Zwischen „Totenwolf“ und „Totenwald“, S. 143, dass Begriffe wie Heroismus und Opferbereitschaft bei Wiechert schon die Nähe zum Völkischen und Schnittmengen mit dem Nationalsozialismus signalisierten.

<sup>11</sup> Vgl. Jürgen Fangmeier: Ernst Wiechert – ein christlicher Dichter? In: Ernst Wiechert heute, hg. v. Guido Reiner und Klaus Weigelt. Frankfurt a. M. 1993, S. 115–139.

<sup>12</sup> Ich beziehe mich hier auf Klaus Vondung und Karl-Heinz Joachim Schoeps, die bereits auf die Problematik des Begriffs ‚nationalsozialistische Literatur‘ aufgrund der Unschärfe schon der nationalsozialistischen Bewegung selbst bzw. auf die „Uneinheitlichkeit“ der NS-Literatur hingewiesen haben. Schoeps betont auch, dass die Nazis keine ‚normative‘ Ästhetik entwickelt hätten und die historische Forschung sich daher an Schlagworten wie Blut, Volk, Rasse, Heroismus, Kampf, Gefolgschaft und Mythos orientieren müsse sowie an geförderten Themen und Motiven wie Kampf, Gefolgschaft, Opfer und Führer, vgl. Karl-Heinz Joachim Schoeps: Literatur im Dritten Reich (1933–1945), 2., über. und erw. Ausg. Berlin 2000, hier S. 25f. und S. 52f.; Klaus Vondung: Der literarische Nationalsozialismus. Ideologische, politische und sozialhistorische Wirkungszusammenhänge. In: Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen – Traditionen – Wirkungen, hg. v. Horst Denkler und Karl Prümm. Stuttgart 1976, S. 44–65; Hans Dieter Schäfer: Das gesplante Bewußtsein. Über deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933–1945. München 1981, S. 55–71;

Konstellation sicher zu einem guten Teil mit seinen auch von den Nationalsozialisten beachteten Werken der 1920er Jahre verbunden, zum anderen auch damit, dass sich insgesamt fließende Übergänge zwischen bürgerlichen Autoren national-konservativer Ausrichtung und solchen mit dezidiert völkisch-rassistischer Gesinnung beobachten lassen.<sup>13</sup>

Im Folgenden sollen zunächst Wiecherts frühere Reden aus den 1930er Jahren vorgestellt und deren Bedeutung für das Verständnis der späteren *Rede an die deutsche Jugend* herausgearbeitet werden (1.). Auch wenn Wiechert kein Entnazifizierungsverfahren durchlief, scheint mir für ein besseres Verständnis seiner Rede von 1945 indessen die Überlegung sinnvoll, einerseits präziser auch die Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten, die Passagen, die doch von einer deutlichen (moralisch-ethischen) Entlastungsfunktion bei gleichzeitigem Schuldeingeständnis zeugen, und damit Wiecherts rhetorisches Konzept im Umgang mit der NS-Vergangenheit Deutschlands herauszuarbeiten, was im zweiten Abschnitt geschehen soll (2.). Andererseits und wiederum ohne die Absicht, Wiechert Verstrickungen in die Ideologie der Nationalsozialisten zu unterstellen, sollen in einem dritten Teil Elemente seiner Rechtfertigungsstrategie als Mittel der Perspektivierung eines neuen gesellschaftlichen Wertehorizontes untersucht werden (3.). Wiecherts *Rede an die deutsche Jugend* wird aber nicht ausschließlich im Sinne einer ‚Selbstentnazifizierung‘ gelesen, sondern es soll analysiert werden, inwiefern die Rede auch als Angebot einer kollektiven (biografischen) Erzählung verstanden werden kann, die nicht nur der Jugend Sinnangebote zu unterbreiten in der Lage ist.<sup>14</sup> Einerseits muss Wiechert die Kontinuität eines ‚guten Deutschlands‘ (Humanismus, Goethe) von der Zeit vor 1933 mit der eigenen Gegenwart von 1945 herstellen, andererseits ist diese Gegenwart gerade von einer solchen Problematik der Kontinuität auch geprägt, nämlich auf der Ebene der Institutionen und Eliten.

---

Schäfer wendet sich gegen die seiner Meinung nach von der älteren Forschung zu stark hervor gehobene Bruchthese mit Blick auf das kulturelle Leben vor und nach 1933. Dem wiederum ist vielfach von der Forschung auch widersprochen worden; zur forschungsgeschichtlichen Einordnung vgl. Jan-Pieter Barbian: Literaturpolitik im NS-Staat. Von der „Gleichschaltung“ bis zum Ruin. Frankfurt a. M. 2010, hier S. 15.

<sup>13</sup> Vgl. Strobel: Aristokratischer Rückzug, S. 353f.

<sup>14</sup> Vgl. hierzu Hanne Leßau: Entnazifizierungsgeschichten. Die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit in der frühen Nachkriegszeit. Göttingen 2020, S. 213–228, die das „biographische Erzählen“ als Möglichkeit der „Distanzierung“ vom NS-Regime auch am Beispiel „normaler“ Bürger darstellt; zur Problematik der Eliten-Kontinuität nach 1945 vgl. neuerdings auch und mit Zusammenfassung der älteren Forschung Thorsten Holzhauser: Demokratie, Nation, Belastung. Kollaboration und NS-Belastung als Nachkriegsdiskurs in Frankreich, Österreich und Westdeutschland. Berlin/Boston 2022.

Bei Wiecherts Rede handelt es sich also um ein Dokument ambivalenter und durchaus komplexer Geschichtserfahrung und -deutung, insofern die Rede im Spannungsfeld von Entlastung, Schuldfrage und Zukunftsperspektive nicht immer eindeutig Position bezieht. Zu fragen ist, inwiefern sich der Adressaten-Kreis (Jugend?) sprachlich, stilistisch, rhetorisch bemerkbar macht, wie Wiechert mit emotional und historisch (vor-)belasteten Großbegriffen umgeht, welche ethisch-moralischen Paradigmen formuliert werden und in welcher Weise Schuldfrage und Entlastungsfunktion miteinander verknüpft werden.

## 2 Wiecherts Reden aus den 1930er Jahren

Die rhetorische Anlage und der kritische Umgang mit genuin nationalsozialistisch vereinnahmten, positiven Vorstellungen von heroischer Jugend, Aufbruch, Volksgemeinschaft und einem chauvinistisch verstandenen Sendungsbewusstsein in Wiecherts Reden aus den 1930er Jahren, *Der Dichter an die Jugend* vom 6. Juli 1933 und die am 16. April 1935 in München gehaltene Rede *Der Dichter und seine Zeit*, markieren eine deutliche Distanzierung gegenüber dem nationalsozialistischen Regime.<sup>15</sup> So spricht er der eigenen Frontgeneration des Ersten Weltkriegs einen „Untertanen“-Geist zu und geht auch sonst ausgesprochen kritisch mit den Erfahrungen und vor allem Voraussetzungen und Ergebnissen des Ersten Weltkriegs hart ins Gericht, wenn er etwa schreibt:

---

15 Dazu Hattwig: Das Dritte Reich im Werk Ernst Wiecherts, S. 33–55; zur Wertung der Reden auch insgesamt Franke: Jenseits der Wälder; speziell zur Bedeutung der Rede von 1935 vgl. Marcin Gołaszewski: „Der Dichter und seine Zeit“: Rede vom 16. April 1935 von Ernst Wiechert als Kritik des NS-Regimes. In: *Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis* 14 (2010), S. 31–51; ferner auch zu dieser Argumentation eines kritischen Potentials der Reden: ders.: „Der Dichter und die Jugend“: Rede vom 6. Juni 1933 als Begrüßung der NS-Diktatur oder Kritik an ihr? In: *Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis* 14 (2010), S. 51–66; Anna Gajdis: Der große Krieg in der „zerbrechenden Welt“. Ernst Wiecherts Prosawerk der zwanziger und dreißiger Jahre. In: *Krieg in der Literatur, Literatur im Krieg. Studien*, hg. v. Karsten Dahlmanns, Matthias Freise und Gregorz Kowal. Göttingen 2020, S. 311–325; wichtig zur Einordnung ist auch der Beitrag von Leonore Krenzlín: Zwischen allen Stühlen – Ernst Wiechert in der politischen Öffentlichkeit 1933 bis 1947. In: *Von bleibenden Dingen – Über Ernst Wiechert*, hg. v. Bärbel Beutner und Hans-Martin Pleßke. Frankfurt a. M. 2002, S. 21–41, hier bes. S. 29–32; ein präzises Bild von dem Versuch auch der Vereinnahmung Wiecherts durch die Nationalsozialisten in Form von Rezensionen im *Völkischen Beobachter* etc. bietet die hervorragende Studie und Zusammenstellung von Hildegard Chatellier: Ernst Wiechert im Urteil der deutschen Zeitschriftenpresse 1933–1945. Ein Beitrag zur nationalsozialistischen Literatur- und Pressepolitik. In: *Recherches Germaniques* 3 (1973), S. 153–195.

Um die Jahrhundertwende war das Seltsame geschehen, daß die gebildete Jugend der Abendländer satt geworden war, ohne hungrig gewesen zu sein, daß sie ihre Erstgeburt verkauft hatte um das Linsengericht der Behaglichkeit, daß sie die Erhaltung wollte statt der Revolutionen, die Karriere statt des Fortschreitens, die Korrektheit statt der Freiheit. [...] Denn auch daran ist kein Zweifel, daß auf jenen Totenfeldern, in dem grausigen Dunkel jener Niemandsländer der alte Bau der abendländischen Menschheit zusammenbrach.<sup>16</sup>

Auf die noch nicht lange zurückliegende Machtübernahme durch die Nationalsozialisten spielt Wiechert mit dem rhetorischen Mittel der *praeteritio* nur an, indem er vage von einer Zeit der politischen Wende spricht, diese aber als mögliches Thema der Rede verneint und stattdessen auf die überzeitliche Frage eingehen wolle, was denn die Jugend und Dichtung miteinander zu tun haben.<sup>17</sup> Das auch von den Nationalsozialisten vereinnahmte und propagierte Bild einer für die Zukunft des ‚Vaterlandes‘ kämpfenden Jugend greift Wiechert zwar auf, konterkariert allerdings zu erwartende Epitheta wie Stärke und Durchsetzungswille, indem er mahnend die Jugendgeneration dazu aufruft, ihre „Macht“ nicht als eine zur Errichtung von „Schandpfählen und Scheiterhaufen“ zu nutzen.<sup>18</sup>

Noch deutlicher fallen die Verdikte gegen eine martialische Aufwertung und Indoktrination der Jugend in seiner Rede vom 16. April 1935 aus. Wenngleich das Hauptanliegen der Rede ganz offensichtlich Wiecherts Apologie eines von den Zeitgeisterscheinungen und politischer Inanspruchnahme freien, überzeitlichen Dichterbildes ist, so kann kaum verkannt werden, dass diese Forderung nach der ‚ästhetischen Autonomie‘ des Dichters sich nicht nur implizit gegen die von den Nationalsozialisten betriebene Kulturpolitik der Instrumentalisierung unterschiedlicher künstlerischer Medien für ihre Ideologie richtet, sondern Wiechert mit dieser Rede im Grunde seinen Weg in die ‚Innere Emigration‘ beschritten hat:

Ja, es kann wohl sein, daß ein Volk aufhört, Recht und Unrecht zu unterscheiden, und daß jeder Kampf ihm „recht“ ist, aber dieses Volk steht schon auf einer jäh sich neigenden Ebene, und das Gesetz seines Unterganges ist ihm schon geschrieben. Es kann auch sein, daß ein Volk aufhört, Gut und Böse zu unterscheiden. Es kann sein, daß es noch einen Gladiatorenruhm gewinnt und in Krämpfen ein Ethos aufrichtet, das wir ein Boxerethos nennen wollen. Aber die Waage ist schon aufgehoben über diesem Volk, und an jeder Wand wird die Hand erscheinen, die die Buchstaben in Feuer schreibt. [...] Und wenn ich Sie damals bat und im

16 Ernst Wiechert: Der Dichter und die Jugend. [Rede vom 6. Juli 1933]. In: Ders.: Sämtliche Werke in zehn Bänden, Bd. 10: Spiele, Reden, Gedichte, Miscellanea. Wien u. a. 1957, S. 349–367, hier S. 354f.

17 Wiechert: Der Dichter und die Jugend, S. 357.

18 Wiechert: Der Dichter und die Jugend, S. 363.



innersten Herzen beschwor, demütig zu bleiben, so bitte und beschwöre ich Sie heute, sich nicht verführen zu lassen, zu schweigen, wenn das Gewissen Ihnen zu reden befiehlt.<sup>19</sup>

Wiechert nennt in seiner Rede und seiner vorgetragenen Kritik an der politischen Instrumentalisierung des Bildungsbereiches keine Namen, sondern konzentriert sich auf die von ihm als falschen Weg charakterisierte Erziehung der Jugend zu einem neuen „Heldentum“.<sup>20</sup>

Dennoch ist zu betonen, dass die Rede von 1933 in der Reihe *Der Dichter und sein Volk*, in der auch die nationalsozialistischen Schriftsteller und Funktionäre Hans Friedrich Blunck (1888–1961) und Edwin Erwin Dwinger (1898–1981) vorgetragen haben, und jene von 1935 im Rahmen der Veranstaltungsreihe *Kunstring der Nationalsozialistischen Kulturgemeinde*, in der auch Erwin Guido Kolbenheyer (1878–1962) und sogar Alfred Rosenberg (1893–1946) vorgesehen waren, stattfand, was noch einmal die oben erwähnte Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen verdeutlicht.<sup>21</sup> Bezeichnenderweise lässt sich eine Konfrontation Wiecherts mit dem NS-Staat schon vor seiner Internierung im Konzentrationslager Buchenwald im Mai 1938 nachweisen und fällt genau in die Zeit zwischen den beiden Reden von 1933 und 1935: Im Sommer 1934 sollte Wiechert vor 6000 Hitlerjungen in einem oberbayerischen Zeltlager aus seinem Roman *Der Totenwolf* (1924) lesen, lehnte dieses Angebot allerdings ab; aus Gründen, die er in einem Brief vom 1. Juli 1934 darlegte: „Ich kann nicht verantworten, einer Jugend, die durch vorzeitige Über-

---

**19** Ernst Wiechert: *Der Dichter und die Zeit* [Rede vom 16. April 1935]. In: *Die Frage der Jugend. Aufsätze, Berichte, Briefe und Reden*, hg. v. Rudolf Schneider-Schelde. München 1946, S. 14–22, hier S. 21f.; vgl. auch Strobel: *Aristokratischer Rückzug*, S. 353–379; ferner auch: Friedrich Denk: *Die Zensur der Nachgeborenen. Zur regimiekritischen Literatur im Dritten Reich*. Weilheim i. O. 1995, hier S. 266–274.

**20** Wiechert: *Der Dichter und die Zeit*, S. 20; dort heißt es ausführlich: „Und glauben Sie auch nicht, liebe Freunde, daß hier jemand steht, der nur für sein eigenes Reich die Stimme erhebt. Es gibt andere Reiche genug, in denen dasselbe geschieht. Das der Kritik zum Beispiel, wo nicht mehr gefragt wird, ob ein Gedicht, ein Roman, ein Drama vor dem Forum der Kunst bestehe, sondern ob es vor dem Forum der politischen Meinung bestehe. Und es gibt das Reich der Erziehung, in dem dasselbe geschieht. Und hier wie dort wendet man sich in erster Linie an die Jugend, weil man weiß, daß nur mit ihrer Hilfe eine Welt verändert werden kann, die man verändern möchte. Es ist vor einiger Zeit in einem vom Philologenverband herausgegebenen Buch ein Aufsatz eines Oberstudiendirektors über den kommenden Deutschunterricht erschienen, in dem diese Absicht der Weltveränderung auf eine unverhüllte Weise ausgesprochen worden ist. Es hat nämlich dieser wildgewordene Volkserneuerer in seinem Aufsatz gefordert, daß fortan die Jugend zu einem neuen Heldentum erzogen werden müsse.“ (S. 19f.)

**21** Vgl. Schäfer: *Das gespaltene Bewußtsein*.

höhung ihres Selbstbewußtseins nie so gefährdet war wie heute, aus einem Buch des Hasses zu lesen, das ich längst überwunden habe.“<sup>22</sup>

Ernst Wiecherts *Rede an die deutsche Jugend* (1945) ist bereits Gegenstand zahlreicher Untersuchungen gewesen und stets auch in der Kontinuität seines Verhältnisses zur Jugend anhand der früheren Reden aus den 1930er Jahren analysiert worden.<sup>23</sup> Im Folgenden soll nun die erkenntnisleitende Perspektive auf die Rede etwas verschoben werden, indem eine Überlegung aus der geschichtswissenschaftlichen Forschung herangezogen wird. Hanne Leßau hat in ihrer Studie über „Entnazifizierungsgeschichten“ die Frage formuliert, ob und „inwieweit Entnazifizierung nicht nur einen Ort der Konfrontation mit der NS-Vergangenheit bildete, sondern auch ein Forum, in dem sich die von den Prüfverfahren Betroffenen mit dem eigenen Leben während des Nationalsozialismus beschäftigten“.<sup>24</sup> Ihre Ergebnisse und Deutungen zeigen, „dass und in welcher Weise die Verfahrensbetroffenen im Rahmen der administrativen Überprüfung spezifische Deutungen ihrer eigenen NS-Vergangenheit entwarfen, die sie in Distanz zum Nationalsozialismus rückten“.<sup>25</sup>

### 3 Strategien und Argumentationslinien von Aufklärung, Aufarbeitung und Entlastung zwischen Analyse und Erzählen

Insgesamt zeichnet sich Wiecherts erste Nachkriegsrede durch ein ausgesprochen hohes Maß an Rhetorizität und Literarizität aus. Syntaktisch forcieren zahlreiche Parallelismen und anaphorische Reihungen, auf lexikalischer Ebene eine Fülle von Alliterationen und auf stilistischer Ebene ein getragen-pathetischer, von christlich-biblischer Metaphorik dominierter Ton und Gestus einerseits die Eindringlichkeit der Rede und die Dringlichkeit ihrer Themen, andererseits wird sie dadurch leicht erinner- und rekapitulierbar. Der Anfang der Rede präsentiert im Grunde schon alle Elemente der Text- beziehungsweise Redestrategie, die – in unterschiedlicher Gewichtung und Verteilung – den gesamten Text durchziehen:

---

<sup>22</sup> Ehrke-Rotermund und Rotermund: Zwischenreiche und Gegenwelten, S. 125.

<sup>23</sup> Vgl. zusammenfassend Frank: Jenseits der Wälder; Krenzlin: Erziehung hinter Stacheldraht; Krenzlin: Zwischen allen Stühlen.

<sup>24</sup> Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 12. Siehe ferner auch den Beitrag von Hanne Leßau in diesem Band.

<sup>25</sup> Leßau: Entnazifizierungsgeschichten, S. 12.

Eine durchweg von Entwertung und/oder Umwertung geprägte Verwendung von Großbegriffen wie „Vaterland“, „Ehre“, „Recht“, „Heimat“ oder „Held“, die Konzeptualisierung von Vergangenheit als Erzählung – nicht als Analyse – sowie die Etablierung des Bildspenderbereichs Natur beziehungsweise Landwirtschaft, dessen sich Wiechert als verbindender Metaphorik sowohl bei seiner Vergangenheitsdarstellung als auch seiner Handlungsanweisung für die Zukunft bedient.<sup>26</sup>

Wir hatten einmal ein Vaterland, das hieß Deutschland. Es war ein Land wie andere Länder auch. In ihm wurde gearbeitet und gelacht, geliebt und gelitten, wie in anderen Ländern auch. [...] Viele dachten, es sei ein besseres Land als die anderen, und einige dachten, es sei ein schlechteres Land. Aber die meisten waren doch guten Willens, und wenn sie aus der Fremde heimkehrten, schalten sie oft ein wenig über seine Verbotstafeln, aber sie richteten sich wieder ein, so gut es ging, stellten Blumen in ihre Fenster, stritten über Gott und die Welt und waren getreue Knechte im Weinberg des Herrn. Und als der große Krieg [d. i. der Erste Weltkrieg; B. W.] kam, gingen sie gehorsam hinein, Junge und Alte, mit reinem Herzen und reinen Händen, denn sie glaubten, daß es eine gerechte Sache sei, zu der sie gerufen wurden, und alle Pfarrer sagten es von den Kanzeln, und alle Glocken tönnten es von den Türmen, und alle Zeitungen schrieben es.

Sie kamen zurück, die meisten immer noch mit reinen Händen, aber die Herzen waren nicht mehr dieselben. Töten ist kein reinliches Handwerk und das sogenannte Stahlbad des Krieges hat einen trüben Bodensatz, dem sich die wenigsten entziehen. Sie hatten nicht nur den Tod erkannt, sondern auch das Töten. Sie hatten Blut, Verwüstung und Verwilderung gesehen, und die Bilder ihrer Träume hatten sich gewandelt. In den Gärten der Menschlichkeit war das Tier aufgestanden, und seine breite, blutige Fährte zog sich leise über die Beete der Blumen. Tausende waren zerbrochen in ihrem Glauben, Tausende waren mit Haß erfüllt, Tausende mit Verzweiflung.<sup>27</sup>

26 Damit unterscheidet sich Wiecherts Rede vor allem von einem anderen zentralen Text der unmittelbaren Nachkriegszeit, nämlich von Karl Jaspers: *Die Schuldfrage*. Heidelberg 1946. Als frühes Zeugnis der Schulddebatte versteht sich Jaspers' Text weniger als Anleitung als vielmehr Appell an das Selbstdenken und auch Aufruf zur Auseinandersetzung mit anderen Positionen und bietet ein differenziertes, analytisches Modell verschiedener Schuldkomplexe (politische, moralische, metaphysische). Vgl. hierzu auch Kurt Salamun: *Karl Jaspers*. 2., verb. und erw. Ausg. Basel 2002, hier S. 78–81.

27 Die Rede wird zit. nach der Ausgabe in der Reihe *Europäische Dokumente*: Ernst Wiechert: *Rede an die deutsche Jugend 1945*. München 1945, hier S. 5f.; die Landwirtschafts-/Gärtnermetaphorik benutzt Wiechert auch im weiteren Verlauf der Rede, etwa wenn es um die Situation nach dem Krieg geht („wie der Pflug ohne Haß das Unkraut wendet“, ebd., S. 33) oder auch in der Konturierung der Zukunft, wenn er dazu auffordert, Hass und Gewalt zu überwinden: „Erkennt bis zu eurem Herzensgrunde, was die Gewalt ist, die Lüge, der Haß, das Unrecht, die Phrase. Und wenn ihr es erkannt habt, dann sät es aus in die Herzen des kommenden Geschlechtes. Laßt euch kein Unkraut verdrießen, keine Dürre, keinen Hagelschlag“ (ebd., S. 40).

Schon mit dem ersten Wort wird ein Kollektivbewusstsein evoziert, mittels dessen die vom Titel her eigentlich differenzierende Kommunikationssituation – Jugend hier, Redner aus der älteren Generation dort – nivelliert wird. Tatsächlich sprach Wiechert im November 1945 zu einem alles andere als homogenen Publikum und wandte sich mitnichten nur an die Jugend, sondern an Zuhörer im Saal, die sich aus „ehemaligen Hitlerjungen und heimgekehrten Soldaten, Ausgebombten und Flüchtlingen, Kriegsverwundeten und Kriegswitwen, Nazigegnern und Mitläufern zusammensetzte“.<sup>28</sup> Der publizierte Redetext verselbständigt sich also von seiner konkreten Redesituation und markiert mit seiner Überschrift auch seine Zugehörigkeit zu kulturpolitischen Impulsgebern (und Textsorten) der Entnazifizierung und *Reeducation*. Distributionsstrategisch richtet Wiechert seinen Text offenbar in Kenntnis der von den Alliierten schon während des Zweiten Weltkriegs konzipierten und gerade auf jugendliche Deutsche ausgerichteten Erziehungsprogramme aus, was ihm wiederum das Wohlwollen der Aufsichtsbehörden in von den westlichen Alliierten kontrollierten Zonen sichern sollte.<sup>29</sup>

Erst im letzten Drittel der Rede perspektiviert Wiechert die Gegenwart und Zukunft, worauf seine Darstellung der Vergangenheit eigentlich ausgerichtet ist:

Da stehen wir vor dem verlassenen Haus und sehen die ewigen Sterne über den Trümmern der Erde funkeln und hören den Regen hinabrauschen auf die Gräber der Toten und auf das Grab eines Zeitalters. So allein, wie niemals ein Volk allein war auf dieser Erde. So gebrandmarkt, wie nie ein Volk gebrandmarkt war. Und wir lehnen die Stirnen an die zerbrochenen Mauern, und unsere Lippen flüstern die alte Menschheitsfrage: „Was sollen wir tun?“ [...] Laßt uns zuerst erkennen und dann laßt uns tun.<sup>30</sup>

Wiechert bettet seine zunächst vom Blick auf den Lebensalltag nach 1945 ausgerichteten Überlegungen ein in die Kantische Frage nach dem, was moralisch-ethische Orientierung im Leben geben kann und soll. Diese allgemeine philosophische Frage koppelt er allerdings an die Forderung nach Erkennen als Ausgangspunkt von Handeln, womit er über eine längere Passage die Schuldfrage aufgreift und in ausge-

<sup>28</sup> Waltraud Wende: Ernst Wiechert – ein Redner der ‚Ersten Stunde‘. In: Dies.: Ein neuer Anfang? Schriftsteller-Reden zwischen 1945 und 1949. Stuttgart 1990, S. 16–52, hier S. 16.

<sup>29</sup> Vgl. zum historischen Kontext Clemens Vollnhals (Hg.): Entnazifizierung. Politische Säuberung und Rehabilitierung in den vier Besatzungszonen 1945–1949. München 1991, zur Bedeutung von und Umgang mit der Jugend bes. Kap. III.; zu Wiecherts Rolle auch als Kritiker der alliierten (Kultur-)Politik vgl. die wichtige Studie von Miriam Kaluza: Zwischen Geist und Macht. Orientierungsversuche und Standortbestimmungen konservativ-bildungsbürgerlicher Autoren in Deutschland (1930–1950). Baden-Baden 2020, hier S. 238–294, bes. S. 274f.; vgl. auch Justus Fürstenau: Entnazifizierung. Ein Kapitel deutscher Nachkriegspolitik. Neuwied/Berlin 1969.

<sup>30</sup> Wiechert: Rede 1945, S. 31f.

sprochen radikaler Weise all jenen eine Mitschuld an der Katastrophe zuweist, die nicht im aktiven Widerstand gewesen seien oder geschwiegen haben:

Wir sahen zu. Wir wußten von allem. Wir zitterten vor Empörung und Grauen, aber wir sahen zu. Die Schuld ging durch das sterbende Land und rührte jeden einzelnen von uns an. Jeden einzelnen, außer denen, die auf dem Schafott oder am Galgen oder im Lager den Tod statt der Schuld wählten. Wir können zu leugnen versuchen, wie es einem feigen Volk zukommt, aber es ist nicht gut, zu leugnen und die Schuld damit zu verdoppeln. [...] Laßt uns erkennen, daß wir schuldig sind und daß vielleicht hundert Jahre erst ausreichen werden, die Schuld von unseren Händen zu waschen. Laßt uns aus der Schuld erkennen, daß wir zu büßen haben, hart und lange. Daß wir nicht Glück und Heim und Frieden zu haben brauchten, weil die anderen glücklos und heimlos und friedlos durch uns wurden.<sup>31</sup>

Wiecherts mehrfach formuliertes und christlich konnotiertes Bekenntnis zur Schuld der gesamten Bevölkerung wird in auffälliger Weise auch immer wieder relativiert, indem gleichzeitig der innere Widerstand betont wird („Wir zitterten vor Empörung“). Kontrastiv zu denen, die schuldig geworden sind, formuliert Wiechert eine Apologie auf diejenigen, die, indem sie ihre Stimme erhoben haben gegen das Unrechts-Regime, zu „Helden und Märtyrern“ geworden seien, indem sie „hinter Gittern und Stacheldraht zur Ehre des deutschen Namens starben und verdarben“.<sup>32</sup>

Lauschen wir heute zurück in das grauenhafte Schweigen jener Jahre, um die Stimmen zu vernehmen, die am Wege aufstanden, um anzuklagen, so erkennen wir, daß viele von ihnen verstummt sind, für alle Zeiten, erwürgte Stimmen, zu deren Nachhall wir die schuldigen Hände aufheben. Die Helden und Märtyrer jener Jahre, sie sind nicht diejenigen, die mit dem Kriegslorbeer aus den eroberten Ländern zurückkehrten. Sie sind diejenigen, die hinter Gittern und Stacheldraht zur Ehre des deutschen Namens starben und verdarben.<sup>33</sup>

Exemplarisch für zahlreiche andere Stellen ist diese Passage, da sie Wiecherts Strategie im Umgang mit Großbegriffen offenlegt. Wurde das Heldenpathos der Nationalsozialisten zuvor in der Rede ausschließlich negativ bewertet, so erfährt der Begriff des „Helden“ an dieser Stelle eine Neu-Semantisierung, und zwar eine positive, indem er mit dem religiös konnotierten Begriff des Märtyrers parallelisiert und kombiniert wird. Der Begriff wird also in seinem alten nationalsozialistischen Kontext vorgeführt, entwertet und durch Neu-Kontextualisierung wieder brauchbar gemacht, insofern er auf Widerstandskämpfer angewendet wird.<sup>34</sup>

<sup>31</sup> Wiechert: Rede 1945, S. 31–33.

<sup>32</sup> Wiechert: Rede 1945, S. 19.

<sup>33</sup> Wiechert: Rede 1945, S. 19.

<sup>34</sup> Zum Umgang Wiecherts mit nationalsozialistischen Symbolen vgl. auch Hattwig: Das Dritte Reich im Werk Ernst Wiecherts, S. 170–192.

Dieselbe Strategie der Rückgewinnung von Begrifflichkeiten lässt sich etwa im Umgang mit der „Ehre“ beobachten, die Wiechert zunächst ebenfalls in den Kontext der Nazi-Verbrechen stellt: „Nehmt die Worte ‚Vaterland‘ und ‚Ehre‘, und bedenkt, über welchen Abgrund des Verbrechens sie gespannt waren.“<sup>35</sup> Dagegen etabliert er einige Passagen später deren positive Neu-Semantisierung:

Glaubt nicht an die jahrtausend alte Lüge, daß Schande mit Blut abgewaschen werde, sondern an die junge Wahrheit, daß Schande nur mit Ehre abgewaschen werden kann, mit Buße, mit Verwandlung, mit dem Worte des verlorenen Sohnes.<sup>36</sup>

Wiechert gelingt es dadurch nicht nur, die zentralen nationalsozialistischen Ideale samt ihrer rhetorischen Vermittlung zu thematisieren und zu entlarven, sondern er erreicht damit auch jene oben erwähnte doppelte Codierung großer Teile seiner Rede, da der zeitgenössische, nicht selten ideologisch belastete Rezipient mit diesem Deutungsangebot der (auch eigenen) Vergangenheit sich tatsächlich zu einem ‚Neuanfang‘ leiten lassen konnte, ohne dabei aber die eigene Lebensgeschichte vollständig revidieren zu müssen.

Diese Redestrategie birgt nun aber auch einige Probleme. Je stärker man die Bedeutung jener Technik und Passagen wertet, desto höher ist auch das Maß der Entlastungsfunktion, die die Rede anbietet, zu gewichten. Entscheidend in diesem Zusammenhang ist Wiecherts Kunstgriff, seine Rede wie eine ‚Geschichts-Erzählung‘ mit fast schon märchenhaften Einschüben und Versatzstücken zu organisieren. Obwohl die meisten der geschilderten Ereignisse und Entwicklungen sich auf die unmittelbare Vergangenheit beziehen, werden sie mit diesen erzählerischen Elementen in eine seltsam ferne Vergangenheit gerückt, die sich nicht nur in der das märchenhafte „Es war einmal“ ersetzenden Eröffnungsformel „Wir hatten einmal ein Vaterland“<sup>37</sup> manifestiert, sondern auch in der wiederholten Strukturierung der ersten Hälfte der Rede durch das dreimalige „Damals, meine Freunde“.<sup>38</sup>

Entscheidend ist allerdings, dass jene Erzählung der Vergangenheit nicht etwa in den 1920er Jahren oder mit der Machtübernahme 1933 einsetzt, sondern viel früher jene Frontgeneration der – wie Wiechert selbst – um die Mitte der 1880er Jahre Geborenen in den Blick nimmt und die Folgen ihrer Sozialisation, Erziehung und Euphorie für den Ersten Weltkrieg konturiert:

---

<sup>35</sup> Wiechert: Rede 1945, S. 36.

<sup>36</sup> Wiechert: Rede 1945, S. 40f.

<sup>37</sup> Wiechert: Rede 1945, S. 5.

<sup>38</sup> Wiechert: Rede 1945, S. 7f., 16.

Damals, meine Freunde, war die Zeit der Dichter und der Propheten. Derer, die eine Traumwelt, und derer, die eine kommende Welt aufrichteten. Die Zeit der Zauberer, die einen Schleier über das Seiende warfen. Eine große Zeit für alle, die die Herzen anzurühren vermochten, denn die Herzen hungerten nach Brot. Eine große Zeit für die Prediger der Liebe wie für die des Hasses, denn die Schalen standen im Gleichgewicht. Und wenn wir zurückblicken, werden wir erkennen, daß die Dichter nicht Herren, sondern Knechte ihrer Zeit waren. Da waren wohl einige, die still an den Strömen saßen und von der letzten Gewalt dieser Erde sprachen, von dem Unvergänglichen, von der Liebe. Aber da waren die anderen, die vielen mit den großen Namen, die von dem Vergänglichen sprachen, von Ehre und Vaterland, wie sie sie meinten, von Helden und Schwertern, von Rache und Vergeltung. Die Einsamen aber wurden immer einsamer und die großen Verkünder des Unvergänglichen und des Vergänglichen waren schon wie von der Sage umwoben. Und es war nicht nur die Zeit der Dichter, sondern auch die der Propheten. Nicht die des Jesaias oder die des Johannes, aber diejenigen, die aus den Trümmern auf die verkohlten Balken stiegen und, vom letzten Feuerschein umloht, die neue Welt verkündeten, wie sie von ihren trüben Augen sich ins Licht gebar. Und daß in dieser Welt herrschen sollte, was alle Propheten versprochen: Freiheit und Recht, Ruhm und Ehre, und daß das Volk, das geliebte Volk, ein Ein und Alles dieser neuen Welt sein sollte. [...] Damals, meine Freunde, wurde die Uhr unseres Schicksals gestellt und der Schlag des Pendels begann durch die Zeit zu sausen, desselben Pendels, das uns zermalmen sollte, mit einer Erbarmungslosigkeit ohnegleichen.<sup>39</sup>

So schlüssig Wiecherts Darstellung der für die Propaganda im Ersten Weltkrieg Verantwortlichen auch sein mag, die Wahl dieses Ausgangspunktes für seine Argumentation eines verführbaren Volkes scheint aus heutiger Sicht zumindest problematisch.<sup>40</sup> Zumal er einerseits eine Erklärung für – in seiner Bildlichkeit – das Ausschlagen des Pendels für den Hass schuldig bleibt und andererseits eine Lesart anbietet, nach der Hitler und seine Führungselite als dämonische Verführer und die Deutschen auch als Opfervolk aufgefasst werden können: „Der Weg

<sup>39</sup> Wiechert: Rede 1945, S. 7f.

<sup>40</sup> Zum historischen Kontext der ‚Kulturkrieger‘ im Vorfeld des Ersten Weltkrieges vgl. Barbara Beßlich: Wege in den ‚Kulturkrieg‘. Zivilisationskritik in Deutschland 1890–1914. Darmstadt 2000; zusammenfassend die Forschung zur ‚professoralen‘ Kriegspublizistik, S. 19–25; überblickshaft auch Klaus-Peter Philippi: Volk des Zorns. Studien zur „poetischen Mobilmachung“ in der deutschen Literatur am Beginn des 1. Weltkrieges. Voraussetzungen und Implikationen. München 1979; Nicolas Detering, Michael Fischer und Aibe-Marlene Gerbes (Hg.): Populäre Kriegsslyrik im Ersten Weltkrieg. Münster u. a. 2013; zu dem auch von Wiechert bedienten Topos des ‚unvermeidlichen‘ Kriegs vgl. Wolfgang J. Mommsen: Der Topos vom unvermeidlichen Krieg. Außenpolitik und öffentliche Meinung im Deutschen Reich im letzten Jahrzehnt vor 1914. In: Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890–1914. Beiträge zur historischen Friedensforschung, hg. v. Jost Dülfer und Karl Holl. Göttingen 1986, S. 194–224; ferner Gudrun Fiedler: Kriegsbegeisterung – Friedenssehnsucht. Reaktionen der deutschen Jugendbewegung auf den Ersten Weltkrieg. In: Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung, hg. v. Peter Knoch. Stuttgart 1989, S. 186–203.

war frei geworden für die letzten Ziele des ‚Übermenschen‘. Unter der Führung von Räubern und Mördern wurde ein Volk gezwungen, aufzustehen und die Welt zu erobern.“<sup>41</sup>

Auf der anderen Seite nutzt Wiechert die Rede aber auch, um performativ einen neuen Umgang mit der Vergangenheit zu markieren sowie ein gemeinschaftliches, nicht mehr auf einen ‚Führer‘ angewiesenes Nachdenken jenseits doktrinäer Vorgaben zu etablieren. Zumindest lassen eine solche Deutung die Verwendung wiederum einer gemeinschaftsstiftenden Kollektivformel und die Selbstinszenierung an dieser Stelle nicht als Lehrer und Wegweiser, sondern als Betroffener und (nur) *Primus inter pares*, zu, der die Beteiligung aller als Maßgabe der Vergangenheitsbewältigung fordert:

Laßt uns zurückblicken, wie uns zumute war, als wir die Zeiger ihren Lauf beginnen sahen. Laßt uns den Anfang bedenken, damit wir das Ende begreifen. Niemand kann sagen, daß er den Schlag des Pendels überhört hat. Niemand war, den es nicht angegangen hätte. Es ging das Volk an, das ganz Volk, und mehr als dieses. Es ging die Menschheit an, die Sitte, die Religion, die Wahrheit, das Recht, die Freiheit.<sup>42</sup>

Wiechert nutzt seine Rede allerdings auch zur Selbstinszenierung sowohl als moralische Instanz als auch zur Apologie seiner ‚Inneren Emigration‘. Ohne dass die Problematik um die zwischen Remigranten beziehungsweise noch im Exil weilenden Autoren und Dagebliebenen explizit angesprochen wird, evoziert und suggeriert Wiechert wie selbstverständlich in der Passage über die Dichter der ‚Inneren Emigration‘ deren „Frontstellung gegen die Nazis“ und betont damit „persönlichkeitspsychologische Gemeinsamkeiten“ der beiden Dichter-Lager.<sup>43</sup> Man kann also Wiecherts Rede in dieser Hinsicht auch als Vermittlungsversuch in der eingangs erwähnten ‚Großen Kontroverse‘ deuten, insofern er die bestehenden Unterschiede der beiden Lager zu entkräften versucht zugunsten der nach seiner Ansicht bestehenden Gemeinsamkeiten:

---

<sup>41</sup> Wiechert: Rede 1945, S. 19.

<sup>42</sup> Wiechert: Rede 1945, S. 8f.

<sup>43</sup> Georg Bollenbeck: Restaurationsdiskurse und die Remigranten. Zur kulturellen Lage im westlichen Nachkriegsdeutschland. In: Fremdes Heimatland. Remigration und literarisches Leben nach 1945, hg. v. Irmela von der Lühe und Claus-Dieter Krohn. Göttingen 2005, S. 17–38, hier S. 18; zur kritischen Auseinandersetzung mit der Forschung vgl. Detlef Haberland: 1945 – Brüche und Kontinuitäten. Ein Plädoyer für eine Literaturgeschichte der Einzelanalyse. In: Ders. (Hg.): Ästhetik und Ideologie 1945, S. 11–36; ferner auch Michael Grisko und Henrike Walter (Hg.): Verfolgt und umstritten. Remigrierte Künstler im Nachkriegsdeutschland. Frankfurt a. M. u. a. 2011.



Zu einer Zeit, in der viele, viele große Namen der deutschen Dichtung wie Spreu vor dem Winde der Prüfung verfliegen, verstummt wie Tote, oder erniedrigt und geschändet ihr Sklaventum, die entehrten Hände aufgehoben, um die Brosamen von den goldenen Tischen zu empfangen. Es war die Zeit, in der uns Leidende die Verzweiflung in dunklen Stunden überwältigen wollte, das Gefühl, daß wir nicht mehr zu diesem Volk gehörten, daß wir grenzenlos einsam und wurzellos in einer Totenkammer standen, und aufgebahrt, wofür wir ein Leben lang unsere Kraft, unser Herz und Blut hingegeben hatten: die Wahrheit, das Recht, die Freiheit über allem die Liebe zu aller leidenden Kreatur. Laßt uns nicht die Namen derer nennen, die in dieser Zeit Würde und Namen verloren. Laßt uns nur still derer gedenken, die ungebeugt, ungetäuscht, geschmäht und verachtet in das große Schweigen gingen, in eine Einsamkeit, die niemand ermessen kann, und die jede Nacht auf den Schritt des Henkers warteten. Wir brauchen nicht viel mehr als die Finger einer Hand, um sie zu zählen. Sie wußten, daß einmal die Zeit kommen würde, in der man nach ihrem Brot verlangen würde und sie füllten schweigend heimlich ihre Scheunen. Das Schwerste, was ihnen aufgetragen wurde, war, daß sie das bittere Korn ihres Lebens in Frucht verwandelten. Daß der Haß sie nicht vergiftete. Daß sie über den schwelenden Feuern der Zeit nicht den Engel vergaßen, dessen Sichel schon aufgehoben war über einem verdammten Geschlecht.<sup>44</sup>

## 4 Christlicher Deutungshorizont und sittliche Zukunftsperspektiven zwischen Mahnung und Schuld

Aus der bisherigen Analyse ist deutlich geworden, dass sich die hier vorgetragenen Sinn- und Deutungsangebote für die Vergangenheit und auch die dargelegten Zukunftsperspektiven nicht auf den im Titel genannten Adressatenkreis beschränken. Im Gegenteil. Die Nennung der „Jugend“ hat vor allem drei wesentliche Gründe und Ziele: Erstens kann Wiechert damit werkbiografisch an seine Reden an die Jugend der 1930er Jahre sowie, zweitens, lebensgeschichtlich an sein pädagogisches Wirken insgesamt anknüpfen.<sup>45</sup> Drittens ist mit der Jugend ein real wie potentiell – liest man die Rede auch als Dokument, das nicht nur situativ im November 1945 seine Bedeutung zu entfalten vermag, sondern darüber hinaus auch eine Rezeptionsgeschichte haben würde – nicht nur zeitgebundener Kommunikationspartner, die Jugend, installiert, über den Wiechert sich selbst als

---

<sup>44</sup> Wiechert: Rede 1945, S. 21f.

<sup>45</sup> Im weiteren Kontext anderer Werke Wiecherts untersucht das Thema Wiechert als Lehrer: Bärbel Beutner: Das Bild des Lehrers im Werk Ernst Wiecherts. In: Ernst Wiechert im Gespräch. Begegnungen und Einblicke in sein Werk, hg. v. Leonore Krenzlin und Klaus Weigelt. Berlin u. a. 2010, S. 240–267.

Mahner, Humanist und Christ im literarischen Feld nach 1945 profilieren kann. Dabei präsentiert Wiechert zur Unterstützung seiner Erziehungs- und Entnazifizierungsvorstellungen auch immer wieder die eigene Biografie als gelebte Beglaubigung seiner vorgetragenen Werte. Am Ende der Rede formuliert er in deutlicher Anspielung auf die Paulinische Liebesbotschaft aus 1. Korinther 13 die eigentliche Basis künftiger Wertevorstellungen, indem er auch die bis dahin benutzten, umgedeuteten oder neu-semantisierten Begriffe relativiert:

Laßt uns die Liebe statt des Wortes an den Anfang setzen und selbst wenn es nicht wahr wäre, selbst wenn die Liebe am Ende stände statt am Anfang, so laßt uns mit diesem Irrtum beginnen, weil es ein heilsamerer Irrtum ist als eine zweideutige Wahrheit. Laßt uns denken, daß zwölf Jahre lang nichts mit solchem Haß verfolgt und gekreuzigt worden ist als die Liebe. Sie war das Gegenbild des Antichrist, die Märchenwurzel, von der man wußte, daß sie die Mauern des Turmbaus sprengen kann. Sie war das, was übersprungen werden mußte, damit der Haß gedeihen konnte, die Vernichtung, der Mord. [...] Einmal werdet ihr Erzieher sein oder Prediger, einmal Ärzte und Richter, und einige von euch werden das tröstende Licht der Kunst aufheben vor den hungrigen Augen. Dann denkt daran, daß keine neue Erde aufblühen wird, ohne daß ihr sie durchtränkt hättet mit eurer Liebe. Ich weiß, was ich für viele Menschen in diesen bitteren Jahren gewesen bin: ein Licht, eine Hoffnung, und vielleicht so etwas wie das Gewissen eines verstörten Volkes. Es lag kein Ruhm darin, sondern nur eine große und schwere Pflicht. Aber es lag für mich ein tiefer Trost darin. An jedem Abend, nach dem furchtbaren Tagwerk, pflegte ich im Totenwald-Lager zu der Eiche zu gehen, unter der schon Goethe mit Charlotte von Stein gesessen hatte und über das ferne, blühende Land geblickt hatte. Dort saß ich, eine Viertelstunde, zu Tode erschöpft, ganz allein, und ich wußte nicht, ob ich am nächsten Abend dort noch sitzen würde.<sup>46</sup>

Entscheidend für Wiecherts Umgang mit dem biblischen Prätext ist die demonstrative Parallelisierung von christlich-endzeitlicher Prophetie und der nationalsozialistischen Terrorherrschaft. Ohne die historische Person Hitler jemals in der Rede beim Namen zu nennen, wird die Gleichsetzung von ihm und dem biblischen Antichristen mehr als deutlich, wie auch Wiecherts Kritik an der Verführbarkeit der Eliten in diesem Kontext maßgeblich für seine Geschichtsdarstellung ist:

So waren wir beschaffen, so schienen wir beschaffen, als wir unsere Augen auf die neuen Symbole richteten. Nicht nur die Universitätslehrer schienen uns so, die Lehrer in den kleinen Dörfern, die Richter und die Ärzte, die Pfarrer, die Dichter. Auch das Volk erschien uns so, der kleine Mann, der von seiner Hände Arbeit lebte. Jahrhunderte des Christentums, der Weisheit, der Kultur, der Menschlichkeit hatten sie durchtränkt und sie mit dem Licht erfüllt, das aus dem Abendland über die leidende Erde schien. Und nun sahen sie. Sie sahen ein neues Kreuz und in seine Balken war nicht mehr die alte Botschaft eingegraben: „Kommt

---

<sup>46</sup> Wiechert: Rede 1945, S. 37–39.

her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!“ Sondern die neue Botschaft: „Juda verrecke!“<sup>47</sup>

Die Ablehnung des Nationalsozialismus und seiner menschenverachtenden Ideologie begründet Wiechert nicht nur historisch, sondern auch theologisch: Als politische Bewegung mit ihrer Führergestalt habe der Nationalsozialismus ein „neues Götterbild“ errichten wollen.<sup>48</sup> Das Ausmaß der Verbrechen und das Scheitern dieser Ideologie macht Wiechert rhetorisch in der Verbindung dieser Befunde mit zahlreichen Bibel-Anspielungen deutlich, die immer wieder motivisch im Kontext menschlicher Hybris stehen; wie etwa der Turmbau zu Babel,<sup>49</sup> die Ankündigung des Menetekels bei Nebukadnezar,<sup>50</sup> die Geschichte um Sodom und Gomorra<sup>51</sup> oder im Gleichnis vom verlorenen Sohn, mit dem Wiechert einen Wandel zu Einsicht veranschaulichen will, die an die Stelle von Blutschuld und Rache treten soll.<sup>52</sup> Die biblisch-christliche Schreibweise und Rhetorik gipfelt in dem Appell, den Wiechert gegen Ende der Rede formuliert und in dem sich die Ebenen der realen Alltagserfahrung der Nachkriegsgesellschaft mit dem überzeitlichen Geltungsbereich christlicher Heilsvorstellungen und Gottesglaube verbinden:

Und ihr sollt nicht nur leiden, sondern auch tun. Und alles was ihr tut, sollt ihr ja tun, um das Leid zu mindern. Laßt die am Besitz Hängenden ihre Häuser und ihren Hausrat ausgraben aus dem Schutt der Zerstörung. Ihr aber sollt etwas anderes ausgraben, was tiefer begraben liegt als dieses: ihr sollt Gott ausgraben unter den Trümmern des Antichrist, gleichviel, welchen Namen ihr ihm gebt. Und ihr sollt die Liebe ausgraben unter den Trümmern des Hasses.<sup>53</sup>

Mit diesem christlichen Deutungshorizont der Vergangenheit, der gleichsam auch als Modell für eine Zukunftsperspektive fungieren kann und gekoppelt wird mit dem immer wieder gebrauchten Abendland-Begriff, macht Wiechert seine Rede

47 Wiechert: Rede 1945, S. 12.

48 Wiechert: Rede 1945, S. 9.

49 Wiechert: Rede 1945, S. 25.

50 Wiechert: Rede 1945, S. 26.

51 Wiechert: Rede 1945, S. 33.

52 Wiechert: Rede 1945, S. 41; zur Relevanz von christlicher Weltanschauung und Werten vgl. überblickshaft Bärbel Beutner: Das moralische Gesetz im Werk Ernst Wiecherts. In: Von bleibenenden Dingen. Über Ernst Wiechert und sein Werk, hg. v. ders. und Hans-Martin Pleßke. Frankfurt a. M. 2002, S. 155–174; ohne analytischen Wert aber materialreich dazu: Fangmeier: Ernst Wiechert – ein christlicher Dichter?; Walter T. Rix: Leiden und Erlösung in den Werken Ernst Wiecherts: Offenbarung und Eingang in eine andere Welt. In: Krenzlin/Weigelt (Hg.): Ernst Wiechert im Gespräch, S. 269–298.

53 Wiechert: Rede 1945, S. 39.

anschlussfähig an (vor allem in expositorischen Texten der Nachkriegszeit formulierten) Vorstellungen eines wiederbelebten (abendländischen) Christentums als Konstruktionsgrundlage europäischer und deutscher Zukunfts- und Gegenwartsgestaltung gerade bei christlich geprägten Autoren. Wie bei Wiechert lässt sich auch bei anderen Autoren wie Werner Bergengruen (1892–1964), Walter Hagemann (1900–1964), Helmut Ibach (1912–1996), Friedrich Zoepfl (1885–1973) oder Reinhold Schneider (1903–1958) als Vertreter einer konservativen Kulturkritik in der frühen Bundesrepublik beobachten, dass solcherlei Vorstellungen eines (neuen) christlichen Abendlandes nach 1945 deshalb so beliebt waren, weil sie als (vermeintlich) unbelastet galten und als Alternative zum gescheiterten Nationalismus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts betrachtet wurden.<sup>54</sup>

Gerade mit Blick auf konservativ-restaurative Denkmodelle ist aus diesem umfangreichen publizistisch-literarischen Feld die *Abendland-Bewegung* beziehungsweise die Bewegung *Neues Abendland* nach 1945 hervorzuheben, deren führende Köpfe sich vor allem einem bürgerlichen Wertebegriff und oftmals theologisch-christlicher Argumentationsfiguren und -mustern verpflichtet sahen, die auch in Wiecherts Rede dominieren. Politisch identifizierten sich diese Autoren mit dem Antibolschewismus und ideengeschichtlich mit Rechristianisierungs-ideen.<sup>55</sup>

Solcherlei forcierte Appellstruktur an eine (vermeintlich) jugendliche Zuhörerschaft, überbordende christliche Metaphorik, und das gezeichnete Selbstbild vom Dichter als Mahner und Wegweiser blieb im literarisch-intellektuellen Feld nicht

---

<sup>54</sup> Den großen Zuspruch zu diesem Konzept sieht man schon an der puren Menge an Texten und Autoren, die sich mit dem Abendland-Begriff auseinandersetzen. Auch die ‚Metareflexion‘ des Themas zum Beispiel in den theologischen Standardwerken *Lexikon für Theologie und Kirche* (LTHK) und *Religion in Geschichte und Gegenwart* (RGG) dokumentiert die Reichweite dieses Denkmodells. Dort wurde der Begriff ‚Abendland‘ bezeichnenderweise erst in den Neuauflagen der 1950er Jahre aufgenommen, vgl. hierzu Irene Dingel: Der Abendlandgedanke im konfessionellen Spannungsfeld. Katholische und protestantische Verlautbarungen (um 1950/60). In: Auf dem Weg nach Europa. Deutungen, Visionen, Wirklichkeiten, hg. v. ders. und Matthias Schnettger. Göttingen 2010, hier S. 215–236; Dagmar Pöpping: Abendland. Christliche Akademiker und die Utopie der Antimoderne 1900–1945. Berlin 2002, S. 18f.

<sup>55</sup> Gerade die Abendland-Tradition manifestiert sich in zahlreichen Medien und Institutionen, etwa in der von Johann Wilhelm Naumann ins Leben gerufenen Zeitschrift *Neues Abendland. Zeitschrift für Politik, Kultur und Gesellschaft* (1946–1958), einer Institution wie der *Abendländischen Akademie* (1952–1964) oder der *Abendländischen Aktion* (1951–1953), vgl. hierzu Axel Schildt: Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 50er Jahre. München 1999, hier S. 19–23 und S. 39f.; zu den utopischen Sendungsvorstellungen der Bewegung auch Vanessa Conze: Das Europa der Deutschen. Ideen von Europa in Deutschland zwischen Reichstradition und Westorientierung (1920–1970). München 2005.

unbeachtet und schon gar nicht unbeantwortet. Bei aller parodistisch-satirischen Überzeichnung konturiert eine von Erich Kuby (1910–2005) unter seinem Pseudonym Alexander Parlach im Mai 1947 – und zwar gerade zu Wiecherts 60. Geburtstag – in Alfred Anderschs und Hans Werner Richters Zeitschrift *Der Ruf* publizierte Kontrafaktur und Replik auf Wiecherts Rede mit dem Titel *Die erste und einzige Rede deutscher Jugend an ihren Dichter* jene Generationsproblematik, die nicht nur von Wiechert selbst in seiner Rede durch zahlreiche rhetorisch-stilistische Mittel geglättet wurde, sondern mithin auch ein ernst zu nehmendes Problem- und Diskussionsfeld der deutschen Nachkriegsgesellschaft darstellt.<sup>56</sup> Die Parodie Parlachs imitiert in überzeichnender Weise den salbungsvollen, predigthaftern Ton von Wiecherts Rede und stellt die Kompetenz des Dichters der ‚alten Generation‘ und seine Berechtigung, in dieser Weise mit der ‚jungen Generation‘ zu sprechen in Frage:

Wie ist Dir zumute, edler und gerechter Mann, an Deinem Ehrentage, an dem Du mehr als in jedem anderen Augenblick Deines begnadeten Lebens die Blicke Deiner Millionen Leser wie Lanzen in Deinem Rücken fühlen mußt? So manches Mal haben wir uns vorgestellt, wie Dich der Schlaf floh, weil eine Stimme in Dir war, die schrie: Johannes, steh auf und schreibe, Deine Gemeinde harret Deines Wortes! [...] Oh über uns Undankbare! Warum brechen wir in mißtönendes Geschrei aus, für das uns alle, alle schelten werden, während jene Welt, in der zeitgenössischer Ruhm fabriziert wird, Dich feiert und verzückten Blickes flüstert: Hab Dank Meister! Wie Jakob mit dem Engel, so hast du um unsere Seele gerungen. Ach, hättest Du dich doch darauf beschränkt, Bücher zu schreiben, vom Einfachen Leben zum Beispiel – worin freilich nur wenig echte Einfachheit zu finden ist – oder Märchen: Wir brauchen keine Notiz von Dir zu nehmen. Aber welcher Wahn erfüllt Dich, daß Du glaubst, Deuter unserer Sehnsüchte zu sein, unser Stecken und Stab im finsternen Tal? [...] Daß Dir ein Gott gab, zu sagen, was Du nicht leidest, ist Deine Sache. Du bist weder der erste noch der einzige, der dabei vortrefflich gedeiht. Daß Du Dich aber vermißt zu sagen, was wir leiden, veranlaßt uns nun unsererseits zu diesem Dementi.<sup>57</sup>

Die grundlegende Denkfigur Wiecherts, mit dem Christentum einen moralischen und ethischen Anknüpfungspunkt einer Zeit vor der Herrschaft der Nationalsozialisten für einen gemeinsamen Neuanfang identifiziert zu haben, wird auch von

<sup>56</sup> Vgl. für weitere publizistische Reaktionen auf Wiecherts Rede den Beitrag von Christian Sieg zu *Horizont – Halbmonatsschrift für junge Menschen* in diesem Band. Zur Zeitschrift *Der Ruf* – in der auch 1946 Alfred Anderschs berühmter Beitrag *Das junge Europa formt sein Gesicht* erschienen ist – mit Blick auf die Thematik bei Erich Kästner, vgl. Christian Sieg: Eine ‚verlorene Generation‘? Kästners Positionierung im Generationenkonflikt nach 1945. In: Politik und Moral. Die Entwicklung des politischen Denkens im Werk Erich Kästners, hg. v. Sven Hanuschek und Gideon Stiening. Berlin/Boston 2021, S. 115–130.

<sup>57</sup> Alexander Parlach [d. i. Erich Kuby]: Die erste und einzige Rede deutscher Jugend an ihren Dichter. In: *Der Ruf* 2 (1947), S. 10.

Hans Werner Richter selbst in seinem im September 1946 ebenfalls in *Der Ruf* erschienenen kurzen Beitrag *Warum schweigt die junge Generation* problematisiert und in Frage gestellt.

Selten in der Geschichte eines Landes, das einen Krieg und mehr als einen Krieg verlor, hat sich eine derartige geistige Kluft zwischen zwei Generationen aufgetan, wie heute in Deutschland. In Deutschland redet eine Generation, und in Deutschland schweigt eine Generation. Und während die eine sich immer mehr in das öffentliche Gespräch hineinflüchtet, während sie, gleichsam in eine Wolke von bußfertigen Weihrauch gehüllt, in die beruhigenden Schatten der Vergangenheit flieht, versinkt die andere immer mehr für das öffentliche Leben in ein düsteres, nebelhaftes Schweigen. Spricht die eine, die ältere Generation, der anderen, der nachfolgenden, jede geistige und sittliche Fähigkeit mit professoraler Selbstverständlichkeit ab, so sieht die jüngere nur mit erstaunter Gleichgültigkeit diesem seltsamen Gebaren zu und schweigt. [...] Ja, diese Generation schweigt, aber sie schweigt nicht, weil sie etwa zu ratlos wäre, sie schweigt nicht, weil sie nichts zu sagen hätte oder die Worte nicht fände, die notwendig wären, um das zu sagen, was gesagt werden muß. Sie schweigt aus dem sicheren Gefühl heraus, daß die Diskrepanz zwischen der bedrohten menschlichen Existenz und der geruhsamen Problematik jener älteren Generation, die aus ihrem olympischen Schweigen nach zwölf Jahren heraustrat, zu groß ist, um überbrückbar zu sein. Sie weiß, daß jenes Bild des Menschen, das die ältere Generation von ihren Vorvätern ererbt hat und das sie nun wieder errichten möchte, nicht mehr aufgebaut werden kann.<sup>58</sup>

Richters Forderung nach einem radikalen Neuanfang gründet nicht zuletzt auch auf der Überzeugung, dass gerade die ältere Generation (von Dichtern) ihre Rolle als Ratgeber verspielt habe und die Diskrepanz zwischen den Generationen unüberbrückbar, das christliche Abendland ja gerade jenes Konstrukt gewesen sei, das brüchig geworden und daher verloren ist. Eine Möglichkeit zur Anknüpfung an Denk- und Lebensführungsmodelle, wie Wiechert sie skizziert, besteht nach Richters Einschätzung nicht mehr. Die Texte und Positionen von Wiechert, Parlach und Richter dokumentieren damit nicht nur auch in der jeweils gewählten Textsorte den Selbstanspruch und Anteil an der Debatte um Vergangenheitsbewältigung und Neuanfang der deutschen Nachkriegsgesellschaft, wie ihn die Autoren für sich geltend sehen wollten, sondern markieren auch die tief reichenden Risse zwischen den Generationen im Allgemeinen und den Positionsinhabern und Positionsanwärtlern im literarischen Feld im Speziellen. Insofern weisen die Rede Wiecherts und die Reaktionen darauf über die verhandelten politisch-ethischen Diskurse hinaus. Denn im Jahr 1945 waren die Diskussionen um die künftige, ästhetische Ausrichtung der deutschen Literatur und ihr Verhältnis zur Gesell-

---

<sup>58</sup> Hier nach dem Abdruck: Hans Werner Richter: Warum schweigt die junge Generation? In: *Der Ruf*. Unabhängige Blätter für die junge Generation. Eine Auswahl. Vorwort von dems., hg. v. Hans A. Neunzig. München/Mannheim 1976, S. 60–65, hier S. 60 u. 62f.

schaft noch in den Anfängen. Erst mit den 1950er Jahren sollten die Demarkationslinien unterschiedlicher Modelle zwischen ästhetischem Formbewusstsein und (politisierender) Anknüpfung an die ‚Klassische Moderne‘ deutlicher erkennbar werden.<sup>59</sup>

---

59 Vgl. Georg Bollenbeck und Gerhard Kaiser (Hg.): Die janusköpfigen 50er Jahre. Wiesbaden 2000; Bernhard Schäfers: Die westdeutsche Gesellschaft: Strukturen und Formen. In: Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre. Studienausgabe, hg. v. Axel Schildt und Arnold Sywottek. Bonn 1998, S. 307–315; Leszek Żyliński: Waren die fünfziger Jahre nur unpolitisch? Ein Blick auf die westdeutsche Literatur und Öffentlichkeit. In: Die Quarantäne. Deutsche und österreichische Literatur der fünfziger Jahre zwischen Kontinuität und Neubeginn. 2., erw. Ausg., hg. v. Edward Białek und Leszek Żyliński. Wrocław/Dresden 2006, S. 43–58.

